

D-Medien 90/02

Kritiken 143

Gegenwärtigungen

*Die story: Mein Vater, der Mörder - Eine Tochter legt an, Dokumentarfilm von Yoash Tatar; Produktion: WDR (WDR, 4.11.02, 22.30 - 23.00 Uhr); Menschen hautnah: Familiengeheimnis, Dokumentarfilm von Anja Krug-Metzinger; Produktion HR/BR (WDR, 6.11.2002, 22.30-23.15 Uhr)*

„Ich will diese Verbrechereltern nicht haben“, sagt Beate Niemann am Ende des Films. Aber wie alle Kinder wird auch die 60-Jährige ihre Eltern nicht los. Nicht die Mutter, die sie über Jahre belogen hat. Vor allem nicht den Vater, den sie lange für unschuldig inhaftiert halten musste, bis sie erfuhr, dass er bei der SS war und als Massenmörder schuldig geworden war.

„Eine gewisse Liebe gestehe ich auch meinem Vater, dem Täter zu, mit allem Vorbehalt“, sagt Jacek, geboren in Polen. Auch er hatte erst spät erfahren, dass sein Vater SS-Offizier war, wenn auch kein Massenmörder. Die Mutter, die heute 94-jährige Jüdin Zosia, hatte ihrem Sohn das Familiengeheimnis nicht verraten wollen, um ihn zu schonen.

Es mag ein Zufall der Programmplanung sein, der die beiden Filme mit vergleichbarem Thema so nah beieinander stehen ließ. Dazu noch zu sehen: der dokumentarische Sechsteiler über die SS, den das ZDF dieser Tage zu bester Sendezeit ausstrahlt, Werkstatt Guido Knopp. Während dieser aber in gewohnter Manier aufdringlich lärmt, dramatisiert und der Nazi-Geschichte wieder neue TV-Highlights und Exklusives abpressen will, laufen diese beiden Filme eher im Hintergrund. Still und eindringlich, näher an der Geschichte, tiefer in die Geschichte eintauchend und deshalb tiefer die Gegenwart berührend.

Yoash Tataris Film in der Reihe „story“, „Mein Vater, der Mörder“ hat die Wucht einer Tragödie. Wenn Beate Niemann auch ihre Verbrechereltern nicht haben will, sucht sie doch unentwegt, geradezu fixiert, nach allen Einzelheiten ihres Lebens und scheint fast zu triumphieren, als sie jungen Demonstranten den Satz hinwerfen kann: „Also, mein Vater zum Beispiel war ein Mörder.“

Yoash Tatar bildet diese Suche nach und geht mit seiner Protagonistin die Orte des Geschehens ab. Gräbt mit ihr in den Archiven. Betrachtet die alten Fotos. Besucht das Gefängnis in Potsdam, in dem ihr Vater erst Gestapochef war und dann in der DDR als Verurteilter einsaß. Besucht Friedhöfe, auch das Grab der Eltern. Diesen Weg wäre sie allerdings nicht gegangen, hätte der Autor sie nicht dazu überredet.

Es sind die konkreten Umstände und die Einzelheiten dieser Lebens-Geschichten, in denen sich Geschichte vergegenwärtigt. Etwa die Geschichte vom Haus, in dem sie geboren wurde und das zuvor einer jüdischen Familie gehört hatte. Da hatte der Vater mit der SS-Macht im Rücken etwas nachgeholfen beim Verkauf

frühere Besitzerin, Gertrud Leon, auf dem Weg nach Auschwitz und wurde dort ermordet. Der Vater aber kann auf eine Ansichtskarte schreiben: „Nun ist Beate im eigenen Haus geboren.“

Beate Niemann zeigt auch die Brücke in Belgrad, über die jener Gaswagen aus dem Lager Jajnici gefahren

war, dessen Einsatz ihr Vater befehligte. Er hatte den reibungslosen Ablauf organisiert, so dass auch die Schreie der Sterbenden nicht zu hören waren und der Wagen pünktlich mit den Leichen am Ziel ankam.

„Mich rettet“, sagt Beate Niemann, „dass mein Vater fünfundzwanzig Jahre Zuchthaus selber erlebt hat.“ 1972 wurde Bruno Sattler in Leipzig mit Genickschuss hingerichtet, auch das eine deutsche Geschichte, und Beate Niemann sagt: „Ich hätte mir das Urteil eines Rechtsstaats für meinen Vater gewünscht.“

Für Jacek, von dem wir den Nachnamen nicht erfahren, führt die Spurensuche nicht in gleichem Maße in die Verzweiflung. Sein Fall liegt auch anders. Er ist nicht nur Täterkind, sondern auch Opferkind. In „Familiengeheimnis“ in der Reihe „Menschen hautnah“ erzählt Anja Krug-Metzinger in ihrer Spurensuche vor allem die Geschichte von Jaceks Mutter Zosia.

Die junge jüdische Schauspielerin war mit gefälschten Papieren aus dem Ghetto in Krakau entkommen und als Köchin auf einem Landgut untergeschlüpft. Dort verliebte sich der SS-Offizier Jakob Schäfer in sie. Sie habe sich gewehrt gegen die Liebe, sagt die 94-Jährige, sie habe nicht gewollt: „Aber es ist passiert.“

Von Jaceks Vater ist ein Verbrechen nicht bekannt, wohl aber, dass er unabsichtlich einen zehnjährigen Polen erschossen hatte. Der Vater starb an der Front und sein Sohn sagt heute, es sei traurig, dass er das als Sohn positiv sehen müsse. Aber die Last sei für alle kleiner.

Anja Krug-Metzinger erzählt diese Geschichte mit ihren unglaublichen Details ohne große Gesten. Sie kommentiert sparsam, arbeitet behutsam mit Dokumenten. Ihr Film lebt vor allem aus den Erzählungen von Mutter und Sohn. Zwar wird auch Jacek mit seiner Vater-Geschichte im Leben nicht mehr fertig werden, aber sie entbehrt der grausamen Härte, wie sie Beate Niemann trifft.

Der Sohn hätte wenigstens gern noch den Vater gefragt, ob er die Nazi-Ideologie denn geglaubt habe und ob er Zosia auch geliebt hätte, wenn er um ihre jüdische Herkunft gewusst hätte. Beate Niemann würde vermutlich ihren Vater nichts mehr fragen können. Selbst wenn sie wollte: sie findet „keine mildernden Umstände“.

Fritz Wolf